

„Ich freue mich auf Sie!“

Die medizinische Versorgung ist für uns so wichtig wie das tägliche Brot oder der Strom. Dass unserem Land ein Ärztemangel droht, geht daher alle an. Auf Besuch bei Südtirols heimatfernen Medizinern – mit überraschendem Befund.



Foto: Apa/Helmut Fohringer

Ein Arzt und ein Pfleger bei einem Krankentransport: „Ziel ist es, die primäre Gesundheitsversorgung aus dem Krankenhaus zu bringen.“

Wenn Thomas Schäl einen Raum betritt, nimmt er ihn als Erstes körperlich ein. Er ist groß, trägt ein zerknittertes weißes Hemd und eine gepunktete Fliege, er nimmt seinen Rucksack meist über nur eine Schulter, aber trotzdem wirkt er, als ob er gerade einen Ring beträte, angespannt, bereit, loszuschlagen.

Er ist 53 Jahre alt und seit über vier Monaten Generaldirektor des Südtiroler Sanitätsbetriebes. Ein Deutscher, der seit 30 Jahren in Italien lebt. Ein Optimist, wie er selbst sagt. Er tritt auf als Mann, der in einer ländlichen Gegend in Nordrhein-Westfalen groß geworden ist und nun den Südtiroler Sanitätsbetrieb zukunftsfit machen soll. Im Moment will das noch nicht so recht klappen. Es gibt, gelinde gesagt, einige Schwierigkeiten.

Am vergangenen Freitagnachmittag in Bozen spricht Thomas Schäl im großen Auditorium der Eurac. Der Ort scheint zu passen zu der hünenhaften Größe, die ihn ausmacht. Aber an jenem Nachmittag entlädt sich in seinen Worten keine brachiale Energie. Am Ende sitzt er mit hängenden Schultern auf einem hohen Hocker auf der Bühne und sagt Sätze wie diesen: „Ich arbeite von morgens bis abends. Ich versuche, mit offenen Ohren durch den Betrieb zu gehen.“

Armin Pycha, Primar der Urologie am Krankenhaus Bozen, hat ihm kurz zuvor entgegengeschleudert: „Kein junger Mediziner wird nach Südtirol zurückkommen, wenn die Art des Umgangs mit den Mitarbeitern so weitergeht.“ Die Wertschätzung fehle völlig. „Dieser wertschätzende Umgang hat in den letzten Monaten noch mehr gelitten. Die Frustration ist noch größer.“ Und auch Jennifer Svaldi, eine junge Südtiroler Medizinerin, die an der Universität Tübingen im Fachbereich Klinische Psychologie und Psychotherapie arbeitet und lehrt, attackiert Schäl heftig: „Mich haben Sie in Ihrem Vortrag bereits nach den ersten Minuten verloren. Ich bin froh, dort arbeiten zu können, wo ich gerade bin.“

Man könnte eine Nadel fallen hören, so still ist es, während Pycha und Svaldi reden. Eine derart offene Diskussion ist man in diesem Land nicht gewohnt. Das ist traurig genug.

Es ist das dritte Mal, dass der Südsterne-Planet Medizin zum Symposium „Health and Science“ geladen hat. Rund 70 Ärzte und Wissenschaftler diskutieren miteinander, trinken Kaffee und plaudern – Südtiroler, die im Ausland, aber auch Südtiroler, die im Land arbeiten. Es gibt Fotos mit viel Blut von Operationen aus der plastischen Chirurgie zu sehen und spannende Erkenntnisse aus dem Bereich der Essstörungen zu hören. Man lernt, dass das Blasenkarzinom in Südtirol im Vergleich zu anderen Staaten der Welt besonders häufig auftritt, und kann den neuesten Erkenntnissen aus der Mumienforschung lauschen. Es ist ein Maximum an Unterhaltung in kürzester Zeit. Mit dabei auch Gesundheitslandesrätin Martha Stocker und Thomas Schäl. Wo könnte man besser junge und qualifizierte Mediziner an- und umwerben als bei so einem Treffen?

Die Lage ist ein bisschen paradox. Südtirol rühmt sich, über eines der besten Gesundheitssysteme Europas zu verfügen, und zugleich wachsen die Versorgungslücken. Die Zahl der auf dem

Markt verfügbaren Fachärzte wird auch in Südtirol immer geringer. Erst jüngst schlugen die Gewerkschaften wieder Alarm: Einer Hochrechnung zufolge sollen im Jahr 2017 rund 400 Fachärzte fehlen. Mit ein Grund seien viele Pensionierungen.

Das Land sollte sich auf diesen Trend schnell einstellen.

Martha Stocker fixiert ihre Gegenüber, in ihrem Gesicht erscheint ab und zu ein harter Zug. Seit einem Jahr kämpft sie für ihre Reform „Gesundheitsversorgung Südtirol 2020“, seit einem Jahr bewegt sie sich auf einem Minenfeld. Erst wenige Tage vorher hatten die Bürger von Innichen, Sterzing und Schlanders Mahnwachen vor ihren Krankenhäusern organisiert. Die Menschen kamen mit Fackeln, Kerzen und hielten Plakate in die Höhe mit Parolen wie „Sturm des Schweigens“ oder „Es ist Zeit für Klarheit“. Sie protestierten gegen die schleichende Aushöhlung ihrer Spitäler. Es war ein Protest „gegen das Nicht-gehört- und Nicht-verstanden-Werdens seitens der Verantwortungsträger“, sagt ein Sterzinger Arzt wenig später zu ff.

„Wir sind alle gemeinsam gefordert. Wir haben die Verantwortung für morgen.“ Martha Stocker spricht die in der Eurac anwesenden Mediziner als „Verbündete“ an, sie erklärt, wie wichtig es sei, dass die vier Gesundheitsbezirke endlich zu einem Ganzen zusammenschmelzen. In ihrem Vortrag gibt es mehr Fragen als Antworten: – Wo ist welche Leistung am besten verortet? Sind wir imstande, nicht nur Zetelschreiber zu sein, sondern auch Exzellenzen aufzubauen? Welche Antworten geben wir auf eine Gesellschaft, die überproportional immer älter wird? – Am Schluss sagt sie: „Wir sind niemand anderem verpflichtet als den Patienten.“

Martin Olivieri, Mitte dreißig und gebürtiger Wipptaler, ist Facharzt für Kinder- und Jugendmedizin, Notfallmedizin und Hämostaseologie (Lehre von der Blutgerinnung). Er arbeitet an der Kinderklinik und Kinderpoliklinik am Dr. von Hauer'schen Kinderspital der LMU München. An eine Rückkehr denkt der junge Arzt und Familienvater zwar immer mal wieder, die unruhige gesundheitspolitische Situation in Südtirol, sagt er, lade zurzeit nicht zur Rückkehr ein.

Olivieri ist einer der Mitbegründer des Südsterne-Planeten Medizin. Zurzeit hat der Planet 169 Mitglieder – sie suchen die Zusammenarbeit mit Südtiroler Ärzten, versuchen Projekte anzustoßen und ihre im Ausland erworbene Expertise einzubringen. In den vergangenen Jahren habe sich einiges Positives getan, sagt Martin Olivieri. Zum Beispiel, dass man immer auch die aktuellen Stellenausschreibungen des Sanitätsbetriebes zugeschickt bekomme. Zwischendurch gebe es aber auch leere Versprechungen, Worthülsen. Hilfe bei Wohnungssuche oder Italienischunterricht für die Kinder könnten ein Anfang sein, um jungen Mediziner den Start in der Heimat zu erleichtern.

Miriam Erlacher verschwendet nicht viele Gedanken an eine Rückkehr. „Sicher nicht“, antwortet die junge Medizinerin, wenn man sie fragt, ob sie zurückkommen möchte. Sie lacht und erzählt von ihrer Forschungsarbeit. Erlacher ist Fachärztin für Pädiatrie am Zentrum für Kinder- und Jugendheilkunde, Pädiatrische Onkologie und Hämatologie der Uniklinik

**„Sie behaupten,
ein Coach zu sein.
Aber gerade das sind
Sie nicht!“**

Jennifer Svaldi zu Thomas Schäl

Freiburg im Breisgau. Für ihr Projekt im Rahmen der Leukämie-Forschung erhielt sie Anfang dieses Jahres den ERC-Förderpreis in Höhe von 1,4 Millionen Euro – die höchste Förderung, die die EU für junge Wissenschaftler vergibt. „In Südtirol würde ich eine solche Arbeitsstelle nie bekommen“, sagt Erlacher.

Hier versucht Thomas Schäl einen Köder für junge forschungsfreudige Mediziner auszulegen. Im Sanitätsbetrieb soll schon „in den nächsten Wochen“ ein Forschungszentrum eingerichtet werden – das „Center of Research, Development & Innovation“. Es soll Forschungsaktivitäten fördern und auch „Anlaufstelle für Forschungsgelder“ sein, verkündet Schäl. Er sagt, Südtirol habe in diesem Bereich viel zu bieten. Denn so viele Daten wie in Südtirol, die man wissenschaftlich aufbereiten könnte, gäbe es an kaum an einer anderen deutschen Klinik.

Südtirol – ein Eldorado für Wissenschaftler? Ein Raunen zieht sich durch das Publikum. Einige schütteln den Kopf, vereinzelt hört man ungläubiges Lachen.

„Wir brauchen für Südtirol eine Vision“, sagt Thomas Schäl. „Aber um diese Vision zu realisieren, brauchen wir Mitarbeiter, die das Risiko eingehen, diese Herausforderung mitzutragen. Das ist mein Appell an Südstern: Wir brauchen die Besten, um die Besten zu werden.“ Er sagt, dass in Südtirol die Chance auf die Verwirklichung dieser Vision so groß wie nirgends sonst sei.

Bleibt die Frage, wie diese „Vision“, also das Ziel der Gesundheitsreform, aussieht? Die Antwort bleibt Schäl schuldig. Eine halbe Stunde referiert er, spricht von der zunehmenden Bedeutung der Gesundheitsversorgung vor Ort. Er verspricht eine elektronisch unterstützte Medizin und eine funktionierende Informatisierung, kommt schließlich auf sein Thema zu sprechen: die Vorzüge des Südtiroler Sanitätsbetriebes sowie die Lebensqualität in diesem Land.

Er will eine Rückkehr nach Südtirol schmackhaft machen mit fixen Arbeitsverträgen, familienfreundlichen Betrieben, einer Arbeitszeit von 40 Wochenstunden, der Vielfalt an Standorten und Berufsprofilen. Er möchte seine Herausforderung, die er als Generaldirektor angenommen habe, mit den Mitarbeitern des Sanitätsbetriebes teilen – „alleine schaffe ich das nicht. Ich brauche die Besten. Leute, die das Risiko mit eingehen, hier in Südtirol etwas aufzubauen“.

Thomas Schäl spricht eindringlich, macht viele Pausen, stützt sich zwischendurch mit seinen Händen auf das Rednerpult. Doch nicht alle im Saal scheinen seine Vorstellung gut zu finden. „Wäre ich einige Jahre jünger, würde ich auf Ihre schönen Worte vielleicht aufspringen“, sagt ein Arzt aus dem Publikum – es ist Alexander Gardetto, ärztlicher Leiter der Plastischen Chirurgie in Brixen. Vor rund zehn Jahren sei er aufgrund

solch schöner Reden nach Südtirol zurückgekommen – „aber außer ein paar grauen Haaren mehr auf meinem Kopf ist seitdem nicht viel Konkretes passiert“.

„Allein der Satz ‚Ich brauche euch‘ ist wenig wertschätzend“, sagt Jennifer Svaldi. „Mit den meisten hier im Saal sind Sie nicht einmal per Du.“

„Sie sagen, Sie brauchen die besten Köpfe. Aber zum Besten wird man nur, wenn man sich auch mit dem Betrieb identifiziert“, sagt Urologie-Primar Pycha. „Die Identifikation mit diesem Betrieb und mit dieser Führung aber neigt sich gegen null. Der Vortrag heute war gut, schön, aber er bedient Allgemeinplätze.“ Alle klatschen, der Applaus hält eine Weile an.

Der Generaldirektor kontert, dass er es bei rund 9.000 Mitarbeitern nicht schaffe, mit allen persönlich zu reden, er komme aber – sofern erwünscht – gerne zu jeder Primarsitzung. Er redet von der „Staffelung der Verantwortung“ und dass es für

jeden Bereich „Ansprechpartner“ gebe. Er selbst sehe sich als „Coach“, er sagt auch, dass es unter ihm als Generaldirektor „keine Privilegierten, keine prime donne“ mehr geben werde. Er plädiert jedoch dafür, die Probleme nicht über die Medien in die Öffentlichkeit zu tragen, sondern intern zu diskutieren.

Auf der letzten Seite seines an die Wand projizierten Vortrages steht in fetten Lettern: „Ich freue mich auf Sie!“



Foto: Südstern-Planet Medizin

„Barrieren in Köpfen müssen fallen“: Die Referenten (von links) Armin Pycha, Albert Zink, Jennifer Svaldi, Lorenz Larcher, Thomas Schäl, die Organisatoren Martin Olivieri und Klaus Eisendle.

Das 3. „Health and Science Symposium“ von Südstern hat etwas geschafft, was man selten erlebt in diesem Land:

mutige Ärzte, die frei von der Leber weg reden. Eine Diskussion ohne Tabus. Aber ja doch. Es gab auch aufmunternde und lobende Worte für den Generaldirektor. „Ich bewundere Ihren Optimismus“, sagte ein Arzt. Oder, ein anderer: „Ich setze große Hoffnungen in Sie. Die Barrieren in den Köpfen der Politiker müssen fallen!“. Und auch der junge plastische Chirurg Lorenz Larcher gibt sich optimistisch, er sagt, er spüre, dass sich etwas ändere in diesem Land. „Viele von uns würden gerne zurückkommen. Auch ich habe Heimweh. Ich würde auch auf einige Dinge verzichten.“

Am Ende, beim Verlassen der Eurac, begegnet man einigen langjährigen Ärzten. Sie würden gerne den schönen Worten glauben, sagen sie, die sie heute gehört haben. Der alltägliche Wahnsinn aber hat sie stumpf und skeptisch gemacht. „Wie es mir geht, wollen Sie wissen? – Schlecht“, sagt ein Primar. Vor einigen Monaten ist sein Vertrag ausgelaufen, den neuen hat er noch nicht unterschrieben. „Unter diesen Bedingungen“ falle ihm das sehr schwer, er hat um ein Gespräch gebeten.

Eine Antwort hat er noch nicht erhalten.

Alexandra Aschbacher